

Klaus W. feierte nicht

Drei Gratulationen

Er jedenfalls hätte „das Datum nicht verraten“: „Ich bin unschuldig!“ Eine „Basisgruppe“ hatte Bekannte und Freunde auf seinen achtzigsten Geburtstag am 11. Juli 2010 aufmerksam gemacht und um handgeschriebene Grußkarten an eine Deckadresse gebeten.

Hernach musste sich der Jubilar bei den heimlichen, ungezählten Gratulanten entschuldigen, dass „der stärkste Arm“ den fälligen Antworten nicht gewachsen sei. Ihm sei postsackweise Gesundheit gewünscht worden: „Vielen Dank (bisher keine Klagen)!“ Und seine Arbeit möge weiter gelingen. Denn Rentner ist der Mann nicht: „...die Unabhängigkeit des Verlags (wird gemacht)!“

Klaus W. wurde nach der Feier von Mitarbeitern an ein Campingtischchen im Garten hinters Deutsche Theater gesetzt, um wenigstens ein Buch im eigenen Verlag mit „Erinnerungen, Festreden, Seitenhieben“ artig zu signieren, Titel: „Die Freiheit des Verlegers“.

Eine Festschrift anderer gab es nicht, obwohl die Branche ihr letztes bisschen Würde noch in Personen wie ihm verkörpert hat.

So einer wie Klaus W. ist auch Klaus W., der stille Dokumentarfilmer. Als er am 19. Juni 2010 seinen Achtzigsten beging, da gab es keine Festreden im Fernsehen, obwohl er es bereichert hat wie kaum einer seiner Kollegen. Nur eine Grußkarte: Die Filmemacherin Quinka F. Stoehr bestellte er resolut nach „Ostende - drei Uhr nachmittags“, so der Titel ihres Geburtstagsportraits, das „3sat“ spätabends versendete. In der Anfangsszene nestelt sie ein Mikrofon an sein Revers. Er schmunzelt: „So beginnt der Film.“ Es ist kein Wunsch. Er weiß, es wird so kommen; denn sie hat von ihm gelernt. Er hätte genau so begonnen. Ihm ist es sichtlich ungenehm, wie sie ihn da „präpariert“ fürs Publikum.

Wahrscheinlich ist dieser Klaus W. einem anderen Klaus W. einmal in der Unterhaltungsabteilung des Norddeutschen Rundfunks begegnet. Damals, als in den Siebzigern noch in der Kantine und nicht in der Marketingabteilung vehement besprochen wurde, wie Hörer oder Zuschauer zu erreichen seien. Der einfache Redakteur W., der - ebenfalls im Juli - allerdings erst 72 Jahre alt wurde, ist im Sender inzwischen so gut wie vergessen. Aber Rock- und Popmusiker in aller Welt und auch Hörer sprechen oft noch geradezu weihevoll von ihm; im Internet finden sich verstreut dankbare Notizen früherer Mitarbeiter wie aus einer fernen Zeit.

Drei Klaus W.: Klaus Wagenbach, Klaus Wildenhahn und Klaus Wellershaus – sie sind bescheidene, stets freundliche und kollegiale Meister ihres Fachs, der eine als unabhängiger Verleger, der andere als parteilicher Filmer, der dritte als leidenschaftlicher Musikfreund. Sie verbindet mehr als das Kürzel ihrer Namen: Die Ungewöhnlichkeit ihrer Lebensläufe und Berufswege.

Sie haben nicht „irgendwas mit Medien“ gemacht, wie es heute ein vager Wunschtraum einer amüsierwütigen Schauhinundweggesellschaft geworden ist. Sie sind vielmehr irgendwie in ihren Berufen gelandet – und haben dann *für* die und nicht *in* den Medien so gelebt, dass Nachfolgende ihre Arbeit gern als Berufung umdeuten.

Dabei ist es gerade das Besondere, dass es alles andere als von vornherein klar war, was aus den Dreien wurde.

Klaus Wagenbach ist der zweite Sohn eines Bankangestellten und CDU-Politikers und einer Telefonistin. Er machte ab 1949 eine Buchhandelslehre in den Verlagen Suhrkamp und S. Fischer bevor er Germanistik, Kunstgeschichte und Archäologie studierte. 1957 wurde Wagenbach Lektor im Modernen Buch-Club Darmstadt, Ende 1959 dann Lektor für deutsche Literatur im S. Fischer Verlag. Als dieser 1964 von Holtzbrinck aufgekauft wurde, gründete Wagenbach in Berlin (West) seinen eigenen Verlag als Kollektiv und verschrieb sich „Geschichtsbewusstsein, Anarchie, Hedonismus“.

Der ganz große Erfolg blieb aus trotz vieler namhafter Autoren wie Pier Paolo Pasolini, Sylvia Plath, Umberto Eco, Erich Fried und Ernst Jandl und eigens gegründeter Reihen wie „kursbuch“ und „tintenfisch“. Die staatliche Beachtung war umso heftiger: Schon ein Jahr später erhielt er ein Ein- und Durchreise-Verbot für die DDR, weil er das Buch „Drahtharfe“ von Wolf Biermann auflegte. 1974 wurde er in Berlin zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, unter anderem wegen der Veröffentlichung des „RAF-Manifests“ und mithin wegen „Aufforderung zur Bildung einer kriminellen Vereinigung, zur Erschweren und einfachen Sachbeschädigung, zum Diebstahl, zur Körperverletzung sowie zum Hausfriedensbruch“. 1975 bekam er eine gerichtliche Geldstrafe von 1800 DM wegen Beleidigung und übler Nachrede, weil er die Tötung Benno Ohnesorgs durch den Polizisten Karl-Heinz Kurras sowie die Erschießung des Georg von Rauch als „Mord“ bezeichnet hatte. Und so weiter. Bis heute ist er der „meist vorbestrafte Verleger“ Deutschlands, so eines seiner wenigen Selbstlobe.

Klaus Wildenhahn, Sohn eines Tapezierers und Tischlers, studiert zunächst Soziologie, Publizistik und Politologie an der Freien Universität in Berlin, bekommt ein Austauschstipendium in die USA bevor er abbricht und ab 1954 in London vorwiegend als Krankenpfleger in einer Nervenheilstätte arbeitet – seine Mutter hatte im 1. Weltkrieg als Krankenschwester in Ostende gedient. 1959 wird er Regieassistent bei der "Fernsehlotterie". Was er über das Filmen wissen will, erfährt er zu der Zeit lieber von amerikanischen Kollegen wie Leacock, Pennebaker und Maysles. Ab 1960 kann er sich in der „Panorama“-Redaktion mit Kurzbeiträgen zu Parteitag der CDU und SPD profilieren, die Dummheit und Langeweile ungeschönt dokumentierten. Die Abteilung "Fernsehspiel" unter Egon Monk gibt ihm ab 1964 einen festen Platz für sein „uncontrolled cinema“. Gleichwohl oder gerade deswegen werden einige Filme vom Sender „zurückgezogen“, erst nach Jahrzehnten ausgestrahlt oder gar vernichtet. Für den Vierteiler „Emden geht nach USA“ über die Verlegung des VW-Werkes und die sozialen und menschlichen Folgen für Friesland bekommt er 1978 dem Grimme-Preis - und Hasstiraden gegen den vermeintlichen „Agitprop“-Film. Der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht, Vater Ursula von der Leyens, droht die Kündigung des NDR-Staatsvertrages erstmals an. Parteifunktionäre im Rang von Programmdirektoren setzen ein faktisches Berufsverbot durch. Wildenhahn schlupft für einige

Zeit beim WDR-Hörfunk unter, wo er u. a. in Ruhe seine späteren Filme über den Niedergang der der Industrie im Ruhrpott („Stillelegung“, 1987 und „Rheinhausen, Herbst '88“) sowie über Pina Bausch vorbereitet.

Klaus Wellershaus wurde am 26. Juli 1938 in Berlin geboren, die Kindheit verbrachte er abseits des Krieges auf dem Darß, nach 45 zog die Familie nach Bielefeld. 1957 ging er zum Cello-Studium nach Hamburg und lernte Dirigieren bei Wilhelm Brückner-Rüggeberg. Nach langen Jahren als Korrepetitor und Regieassistent an Theatern in Bielefeld, Bremen und Hamburg bekam er im Winter 65/66 beim "Nachwuchsstudio" des NDR unter der Leitung Axel Eggebrechts, eines der herausragenden journalistischen Beobachter der Nürnberger Prozesse, eine Art Redakteursausbildung. Er stellt ab 1965 die "Musik für junge Leute" zusammen - ein beargwöhntes Nischenprogramm inmitten biederer Unterhaltungsmusik; denn Programmverantwortliche nehmen ihm nicht nur die „Negermusik“ und den „Underground“ übel, der von da an auf den Plattenteller kommt, sondern dass er in den Siebzigern auch Moderatoren wie den späteren Kabarettisten Henning Venske weiterbeschäftigt, obwohl sie bei redaktionellen Politfunktionären in Ungnade gefallen waren. Wellershaus setzt der zunehmenden „Kommerzialisierung“ der Popmusik eigene regelmäßige Produktionen entgegen, die live regionale, aber auch internationale Bands vorstellen. Die Sendung werden mit der „Formatierung“ der Programme zu computergesteuerten Endlosschleifen in die Nacht verbannt.

Die drei Lebenswege zeichnen sich nicht nur durch Unbeugsamkeit aus, radikale Konsequenz sowie den Mut, das eigene Können nicht gleich verkümmern zu lassen, bloß weil dümmliche Parteigänger, Juristen und Betriebswirte lediglich wissen, was alles nicht möglich ist und nicht sein darf.

Sie sind der lebende Beweis, dass nicht zertifizierte, verschulte Ausbildungen der Weg zu herausragenden Persönlichkeiten ist, sondern die Liebe zu dem, was man tut und tun möchte. Alle drei vertrauten ihrerseits Mentoren, die sie inspirierten und stärkten: Erst der Fischer-Herstellungsleiter Fritz Hirschmann weckte Wagenbachs lebenslanges Interesse für Franz Kafka und

Literatur dieser Qualität. Der NDR-Fernsehspiel-Chef Egon Monk, Hörspiel- und Theaterregisseur, setzte auf die subjektive, teilnehmende Sicht im vermeintlich objektiven Dokumentarfilm, wohingegen er selber zeitkritische Themen aufwändig inszenierte (beispielsweise 1973 „Bauern, Bonzen und Bomben“ nach Hans Fallada). Die bodenständige Ressortleiterin Helga Boddien und der unkonventionelle NDR-Unterhaltungschef Henri Regnier sowie der Jazzler Michael Naura prägten Wellerhaus als Redakteur, der ihre Offenheit an seine zahlreichen Mitarbeiter weitergab.

Die Betonung menschlicher Qualitäten statt formaler Qualifikationen kamen seinerzeit hinzu: Warum sollte ein feinnerviger Dirigent nicht Popplatten auflegen und Rockkonzerte organisieren? Warum kann ein Pfleger nicht eine kranke Gesellschaft filmisch beobachten? Warum kann ein promovierter und leidenschaftlicher Kafka-Kenner nicht die Geschäfte eines kleinen Verlages fast fünf Jahrzehnte erfolgreich gestalten?

Bloß weil die Zeiten vorbei scheinen? Weil inzwischen Redakteure wie Doris Heinze als NDR-Fernsehspielchefin das Mittelmaß und die eigene Kasse förderte? Weil Dauerberieselungssender gar keine gebildeten Redakteure mehr brauchen, die Taktlosigkeiten sofort hören würden? Weil Medienkonzerne eingekaufte Verlage als Abschreibungstitel behandelten und Bücher nach simpelsten Erfolgsrezepten geschustert wurden?

Wenn es ein Erfolgsrezept gab, nach dem Wagenbach, Wildenhahn und Wellerhaus stets arbeiteten, dann das kompromisslose Setzen auf Subjektivität und Qualität, das ausbalanciert war mit ihrer Offenheit, dem Spürsinn und dem Sanftmut.

Klaus Wagenbach grinste, als er neulich nach der Zukunft gefragt wurde: „Wenn Ihr Urenkel in hundert Jahren auf dem Dach ein Buch und ein eBook findet – da muss er bloß den Staub wegpusten, um das eine zu lesen, aber die software für das andere fehlt. Also: Wegwerfen.“

Und Klaus Wildenhahn, der trotz seiner Krebserkrankung zu einem Vortrag nach Potsdam kommt, freut sich, dass nicht einmal ein Thema, sondern nur sein Nachname und die

Raumnummer auf einem Transparent angekündigt sind – und Studenten finden gleichwohl zu ihm.

Klaus Wellershaus hat eine Plattensammlung, die einem Popgeschichtsarchiv gleicht. Aber er braucht sie nicht, denn sein Kopf ist voller Musik.

Da muss es – betrachtet man alle Umstände - nicht sehr bedauert werden, dass sie sich nicht feiern ließen.

Rainer Jogschies